

Leseprobe aus:

Dawn French  
*Irgendwas geht immer*

*Irgendwas  
geht immer*



**DAWN  
FRENCH**  
*Roman*

  
ullstein



## Das Buch

Mögen Sie eigentlich Ihre Kinder? Immer?

Mo Battle ist sich da momentan nicht so sicher. Tochter Dora mutiert gerade zum blonden Designer-süchtigen Barbiepüppchen. Sohn Peter hat sich ausgerechnet in einen toten Dichter verliebt und benimmt sich so snobistisch wie einst Oscar Wilde. Auch ihr konfliktscheuer Mann ist Mo keine Hilfe. Er scheint in seinem Arbeitszimmer einen neuen besten Freund namens Mac gefunden zu haben. Wenn plötzlich der Familienhund dein bester – und anscheinend einziger – Freund ist, dann läuft etwas falsch im Leben. Oder doch nicht?

Als eine Familienkrise auf die nächste folgt, entdeckt Mo, dass ihre laute streitsüchtige Familie sich von niemandem etwas bieten lässt. Und dass nichts so sehr dabei hilft, sich mit Witz und Mut seine Träume zu erfüllen, wie die schrecklich nette Verwandtschaft ...

## Die Autorin

Die Schauspielerin und Komikerin Dawn French wurde international vor allem durch die Comedy-Serie *French & Saunders* (mit Kollegin Jennifer Saunders) und ihre Auftritte in großen Kinoproduktionen wie z. B. *Harry Potter* bekannt. Bereits kurz nach Erscheinen stand ihr erster Roman *Irgendwas geht immer* wochenlang auf Platz 1 der britischen Bestsellerlisten.

Dawn French

# IRGENDWAS GEHT IMMER

Roman

Aus dem Englischen von  
Andrea Brandl

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein-taschenbuch.de](http://www.ullstein-taschenbuch.de)



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juni 2012

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2012

Umschlaggestaltung und Farbschnitt: ZERO Werbeagentur, München

Titelabbildung: © Harriet Russell

Satz: LVD GmbH, Berlin

Gesetzt aus der Minion

Papier: Holmen Book Cream von

Holmen Paper Central Europe Hamburg GmbH

Digitaler Farbschnitt: Kösel GmbH & Co. KG, [www.koeselbuch.de](http://www.koeselbuch.de)

Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-548-28377-7

Für die beste Mutter der Welt.  
Meine Mutter. Roma.



*Between yesterday and tomorrow  
There is more, there is more than a day.  
Between day and night, between black and white  
There is more, there is more than grey.*

Alan Bergman, Marilyn Bergman  
und Michael Legrand



EINS

## DORA (17 Jahre)

Meine Mutter ist das elendste und gemeinste Miststück auf der ganzen Welt. Punkt. Ich erkläre hochhoffiziell: Ich bezweifle ernsthaft, dass diese gemeine Frau meine richtige Mutter ist. Völlig ausgeschlossen. Das kann gar nicht sein. Ich kann unmöglich aus dem Bauch dieses Ungeheuers gekommen sein. Keine, nicht mal eine einzige Zelle meines Körpers hat auch nur die geringste Ähnlichkeit mit dieser Frau. Es ist so verdammt unfair, wenn die Leute behaupten, wir würden uns ähnlich sehen, weil das nämlich auf keinen Fall stimmt. Und ich sollte es wissen. Schließlich muss ich 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche und 365 Tage im Jahr in dieses dämliche Gesicht sehen. Und ich habe einen Spiegel. In dem ich, wenn ich hineinblicke, definitiv *nicht* ihr Gesicht sehe, weder in jünger noch auf sonst irgendeine Weise. Sollte ich jemals dieses grässliche Gesicht im Spiegel sehen, ertränkt mich bitte auf der Stelle im nächsten See. Notfalls tut's auch eine Pfütze. Ich wäre aufrichtig dankbar für diesen Gnadenakt.

Heute um 16:45 Uhr hat sie mir doch tatsächlich verboten, mir ein Nabelpiercing stechen zu lassen. Erst an meinem achtzehnten Geburtstag, und keinen Tag früher. Dabei weiß sie ganz genau, dass ich für Samstag schon einen Termin ausgemacht habe. Und sie weiß auch, dass Lottie sich eines machen lässt. Das sollte unser Freundschaftszei-

chen werden. Ich hasse meine Mutter und alle anderen, die auf ihrer Seite stehen.

ZWEI

**MO** (49 Jahre)

Alles in allem lief es eigentlich ganz gut. Du kannst dir auf die Schulter klopfen, Mo. Es gelingt mir immer besser, mich nicht von Doras schlimmen Verbalattacken aus der Bahn werfen zu lassen. Natürlich lässt sich niemand gern als »elendes Miststück« oder »Ausgeburt der Hölle« titulieren, aber ehrlich gesagt habe ich mir schon Schlimmeres anhören müssen, deshalb bin ich, so ironisch es auch klingen mag, dankbar für diese vergleichsweise milden Beschimpfungen, die sie mir diesmal an den Kopf geworfen hat.

Da fällt mir wieder der Spruch von David Walsh ein, den ich meinen Patienten häufig ans Herz lege: »Wenn Sie während einer Auseinandersetzung das Gefühl haben, Sie müssten Ihrem Kind den Wind aus den Segeln nehmen, versuchen Sie es doch einfach mal damit, Ihre Segel aus seinem Wind zu nehmen. Das ist manchmal die klügere Methode.« Natürlich war das nicht nur ein leises Lüftchen, das mir achtern hinterherwehte, als ich sie einfach habe stehenlassen, sondern vielmehr ein ausgewachsener Tornado, aber ich bin aus ziemlich hartem Holz geschnitzt. Deshalb hat mich das Ganze nicht umgehauen, auch wenn ich zugegebenermaßen vielleicht ein bisschen angeschlagen bin.

Und natürlich ist von meinem reizenden Ehemann weit und breit nichts zu sehen, wie immer, wenn die Zeichen auf Sturm stehen. Er hat sich in die stillen Gewässer seines Arbeitszimmers verzogen, um sich mit seiner allzeit bereiten und verständnisvollen Dauergeliebten namens Mac zu vergnügen. Sein Gebrummel, die weibliche Streitkultur bliebe ihm wohl bis zum Ende seiner Tage ein Rätsel, zeigt doch nur, was für ein Weichei er in Wahrheit ist. Wieso weigert er sich eigentlich standhaft, hinter mir zu stehen, wenn es hart auf hart kommt? Ich habe ihm wiederholt erklärt, wie wichtig es ist, vor den Kindern Entschlossenheit und Stärke an den Tag zu legen. Es ist wichtig, dass wir wie eine geschlossene Einheit wirken. Und das tun, was ich sage. Immerhin bin ich die ausgebildete Kinder- und Jugendpsychologin in der Familie. Abgesehen davon, dass er zwei Kinder gezeugt hat (ein Akt, der mit bestenfalls sechs Minuten konzentrierter Arbeit verbunden war), sehe ich keinerlei Engagement seinerseits. Allerdings ist er ein wahrer Meister darin, sich vom Acker zu machen, sobald es etwas lauter wird, das muss ich ihm lassen. Seine Rückzugstaktik ist wirklich ausgefeilt. Gäbe es Medaillen dafür, bekäme er zweifellos die goldene umgehängt.

Und dann hat dieser Mann auch noch die Stirn und setzt sich eine geschlagene Stunde auf Doras Bettkante, damit sie sich bei ihm »ausheulen« und ihm erklären kann, sie hätte das Gefühl, zwischen ihr und mir herrsche so etwas wie eine Feindschaft, und zwar schon seit Jahren. Ich bin nicht ihre Feindin, sondern ihre *Mutter*. Was manchmal vielleicht auf dasselbe hinausläuft. Aber daran führt nun mal kein Weg vorbei. Schließlich bin ich nicht hier, um ihre Freundin zu sein.

Aber wofür *bin* ich eigentlich hier? Was ist meine Auf-

gabe? Soll ich ein leuchtendes Beispiel sein, ein scharfes Urteil über sie fällen oder die heilige Inquisition spielen? Im Augenblick beschränken sich meine Tätigkeiten darauf, als Chauffeurin, als Bank und an manchen Tagen als emotionaler Sandsack herzuhalten.

Vor nicht allzu langer Zeit wäre ich noch diejenige gewesen, die an dieser Bettkante gesessen hätte und sich den Pulli mit Wimperntusche hätte verschmieren lassen, weil Dora sich an meiner Schulter ausgehult hätte.

Zwischen fünfzehn und siebzehn liegt eine ganze Welt. In diesen beiden Jahren hat Doras Persönlichkeit eine 180-Grad-Wendung hingelegt. Wo ist mein süßes Gothic-Girl geblieben? Was ist aus dem Mädchen mit den schwarzgeschminkten Augen, den roten Nylon-Dreadlocks, den Springerstiefeln und dem Nasenring-Clip geworden? Es war so leicht, dieses Mädchen zu lieben. Die Tragik und Verletzlichkeit dieses zarten Geschöpfes hatte wenigstens etwas Herzerreißendes, während ich mich heute mit einer sonnenstudiegebräunten, blondgefärbten Designer-Sklavin herumschlagen muss. Es ist, als hätte ich eine lebende Barbie zu Hause, die täglich, nein stündlich unverschämter wird. Ich bin sicher, sie hasst mich selbst noch im Schlaf. Kann Hass sich eigentlich ins Unermessliche steigern? Falls ja, ist Dora definitiv drauf und dran, die Schallmauer zu durchbrechen. Ich muss mich wohl oder übel damit abfinden, dass sie mich nicht ausstehen kann.

Mein heutiges Verbrechen besteht darin, dass ich ihr nicht erlaubt habe, sich ein Nabelpiercing machen zu lassen. Allerdings sehe ich mich in diesem Punkt absolut im Recht. Kann man seinen Körper noch schlimmer verstümmeln? Allein bei der Vorstellung dreht sich mir der Magen um. Noch dazu wollte sie es in dieser versifften Bruchbude

in der High Street machen lassen, die sich wohlklingend »Studio« nennt. *Pangbourne Ink*, wenn ich das schon höre. Natürlich war ich noch nie drin, aber ich kenne die Schwester dieses Knilchs, dem der Laden gehört. Sie litt letztes Jahr an chronischer Eiterflechte. Wenn Dora sich also einbildet, ich würde sie so etwas Abscheuliches tun lassen, noch dazu in einer schmutzigen Hinterhofbude, kann sie das vergessen.

Natürlich wird sie bald achtzehn, und wenn sie dann beschließt, sich selbst zu verstümmeln, zahlt sie möglicherweise einen hohen Preis dafür. Ich bin kein Arzt, aber könnten im Falle einer Entzündung nicht auch die Nabelarterien betroffen sein? Wie sollte mein potentiell Enkelkind dann im Mutterleib heranwachsen? Sie riskiert ihre Gebärfähigkeit. Wie selbstsüchtig kann man denn nur sein?

DREI

## OSCAR (16 Jahre)

Die Qualen, denen ich während der vergangenen Stunde ausgesetzt war, lassen sich nur als unbeschreiblich bezeichnen. Man kann nicht ausschließen, dass die beiden Xanthippen – Mutter, das keifende Ungeheuer, und dieses Schreckgespenst, das sich ihre Tochter nennt – mit ihrem Geschrei unentdeckte Weichtiere auf dem Grund des unendlichen Ozeans aufgeschreckt haben. Mittlerweile versuche ich, die Kunst des »Ohrenverstopfens« zu erlernen und mittels zweier Stücke zusammengezwirbelten Küchenrol-

lenpapiers mein Innenohr vor ihren verbalen Attacken zu schützen. Man sollte annehmen, dass sie eine Wohltat für meine armen geplagten Sinnesorgane darstellen, doch das abscheuliche Geschrei lässt mich dennoch nicht zur Ruhe kommen.

Ich bin erschüttert über das Verhalten dieser beiden Furien. Darüber, dass sie Klasse und Stil vermissen lassen und damit der Vulgarität ihrer niederen Herkunft gestattet, sich ungehindert Bahn zu brechen. Ich kann nicht zum Ausdruck bringen, wie enttäuscht ich von ihnen bin. All das ist so unsäglich ermüdend. So enttäuschend, dass mir keine andere Wahl bleibt, als mein Haupt für eine Weile auf meine Kissen zu betten und mir etwas Ruhe zu gönnen. Allein die Sicherheit meines Zimmers bietet mir die Einsamkeit und Abgeschlossenheit, derer ich so dringend bedarf. Immer häufiger stelle ich fest, dass die Nintendo-III-Tanzmatte das einzige Vergnügen ist, das sich meiner Aufmerksamkeit als würdig erweist. Zumindest dort findet meine glühende Leidenschaft ihre so unendlich herbeigesehnte Befriedigung. Gute Nacht, mein treues Tagebuch. Ich werde dich schon bald wieder zur Hand nehmen.

VIER

MO

Neujahr. Es wird sich alles ändern – diesen Schwur leiste ich jedes Jahr, aber diesmal meine ich es ernst. Alles wird anders werden. Und zwar radikal. Der gestrige Abend war der

sichtbare Beweis dafür, dass mein familiäres Umfeld jegliche Freude und Lebensqualität verloren hat. Was ist aus mir geworden? Wer ist diese Frau hier? Wer ist Mo Battle?

Wie es aussieht, bin ich eine Frau, die sich am Silvesterabend in einen schäbigen Pub wie das *Miller's Arms* setzt, um sich mit den Leuten von nebenan zu treffen, zu denen mein reizender, nachbarschaftsliebender Ehemann eine innige Freundschaft aufgebaut hat. Ich hingegen habe absolut nichts mit diesen Leuten gemeinsam und kann sie offen gestanden noch nicht einmal leiden. Wir treffen uns, um eine gefühlte Ewigkeit zu Tode gelangweilt herumzuhocken, bis es endlich zwölf Uhr ist und die Glocken hoch offiziell den Beginn eines weiteren Jahres voller Trägheit und Ereignislosigkeit verkünden. Ich sitze doch tatsächlich zwei geschlagene Stunden in diesem Pub bei Frauen, die mir erzählen, wie vorteilhaft es sei, den Truthahn während der Garzeit regelmäßig zu wenden. Ja, die ersten drei Minuten war ich völlig gefesselt von den hochwissenschaftlichen Erkenntnissen dieses Prozesses – natürlich wandert der Fleischsaft während des Garens in die fetteren Teile des Tieres, ganz besonders aber in die Brust, und ja, ich stimme durchaus zu, dass das Fleisch garantiert saftiger und leckerer wird, wenn man den Vogel mehrfach im Bräter umdreht. Damit war die Grenze meiner Faszination aber auch schon erreicht. Doch nein, ich musste noch weitere 117 Minuten qualvoller Schilderung sämtlicher Einzelheiten über mich ergehen lassen. Während Karen also ohne Punkt und Komma über Bratenspritzen, Thermometer, Dampfkocher, Mariniervorschläge und Füllungen schwadronierte, ließ ich meinen Gedanken freien Lauf. Um des nachbarschaftlichen Friedens willen gab ich jedoch vor, wie gebannt an ihren plappernden Lippen zu hängen, und ach-

tete darauf, regelmäßig Laute von mir zu geben, die meine Zustimmung oder Ablehnung signalisieren sollten.

Während ich also mit den Angetrauten unserer Nachbarn in der Truthahn-Hölle schmorte, saß mein reizender Ehemann mit seinen Kumpels an der Bar und vertrieb sich mit Feiertagszoten die Zeit. Als hätte Weihnachten auch nur ansatzweise etwas Zotiges an sich. Trotzdem schafften sie es, den gesamten Abend diese widerwärtigen Grunzlaute von sich zu geben, als wären sie in einer Tabledance-Bar. Normalerweise lässt mein reizender Ehemann nicht so den Macho raushängen, aber wenn die Jungs zusammen sind, hält sich jeder eisern an die Regeln und benimmt sich so, wie man es von einem richtigen Kerl erwarten würde. Er schwört Stein und Bein, dass ihre Unterhaltungen nichts Schmutziges an sich haben und auch kein einziges abfälliges Wort über ihre Ehefrauen über ihre Lippen kommt.

Kann es sein, dass ich damit ein Problem habe? Keine Ahnung warum, aber ich empfinde seinen Wunsch, mit den Jungs zusammen und damit getrennt von mir zu sein, jedes Mal als eine Art Verrat. Eigentlich will ich nicht mal wirklich dort sein, geschweige denn bei »den Mädels« zurückgelassen werden. Im Grunde habe ich nichts gegen diese Frauen, ich würde mir sie eben nur nicht als Freundinnen aussuchen. Stattdessen wurden sie mir aufgezwungen, weil mein reizender Ehemann sich regelmäßig mit seinem »G-Team« trifft, wie er es bezeichnet. Es ist ihm gleichgültig, ob sie angemessene Freunde sind. Sie sind da, also sind sie seine Freunde. Es ist eine merkwürdige Vorstellung, dass Männer, die sich rein zufällig im Pub kennenlernen, zu einer verschworenen Gruppe von Kumpels werden können, vereint im Bestreben, sich ihr Feierabend-Guinness

(daher auch der Name »G-Team«) hinter die Binde zu gießen – der König der alkoholischen Getränke, nur vollkommen mit seiner schaumigen Krone.

Als wir um zwölf »Auld Lang Syne« sangen, jubelnd das neue Jahr begrüßten und ich gezwungen war, einem schlaffen, käsigen Typ mit geradezu absurd langen Fingern die Hand zu schütteln, der gerade aus der Herrentoilette kam (und von dem ich genau wusste, dass er nicht den Weg zum Waschbecken gefunden hatte), wurde mir schlagartig bewusst, dass ich keinesfalls zulassen würde, dass das nächste Jahr wieder geschieht. Nein. Nächstes Jahr wird anders, egal wie, Hauptsache, irgendwie anders. Dafür werde ich sorgen.

Es gibt wichtige Probleme, die ich in Angriff nehmen werde.

Ich *muss* abnehmen.

Ich *muss* meine Beziehung zu Dora verbessern, und sie *muss* mir mehr Respekt entgegenbringen.

Ich *muss* dafür sorgen, dass Peter aufhört zu behaupten, er sei mittels psychischem Channeling mit Oscar Wilde verbunden. Das mag vor zwei Jahren noch ganz amüsant gewesen sein, aber mittlerweile finde ich es nur noch besorgniserregend.

Ich *muss* an meinem Buch weiterarbeiten, und ich *muss* mir einen Titel dafür einfallen lassen. Was könnte ein griffiger Titel für einen Ratgeber für Eltern sein, die Probleme mit ihren Teenagern haben? Im Augenblick sind zwei in der engeren Auswahl: *Mir doch egal!* oder *Teenager: Ein Handbuch*. Mmmh. Wenn ich es mir recht überlege, könnte das Ausrufungszeichen beim ersten Titel den Eindruck erwecken, das Buch wäre nicht seriös.

Und ich *muss* mir ernsthaft Gedanken über meinen fünf-

zigsten Geburtstag im Oktober machen. Ich kann mich nicht entscheiden, ob ich groß feiern oder mich lieber in einem Erdloch verkriechen will. Ich muss ihn ja nicht unbedingt verleugnen, aber ihn einfach nicht zur Kenntnis nehmen ...?

Mein Entschluss steht fest: Nächstes Jahr um diese Zeit will ich genau wissen, wo ich stehe und wie ich empfinde. Und zwar im Hinblick auf ... einfach alles!

Im Moment fehlt mir irgendwie ein bisschen der Halt. Ich fühle mich alt, fett und hässlich, außerdem bin ich ständig sauer. Vielleicht sind das ja die Wechseljahre. Aber wahrscheinlich ist nur der Restalkohol von all dem Southern Comfort daran schuld, den ich gestern Abend getrunken habe. Und das große Glas, das ich mir vor zehn Minuten genehmigt habe. Als Katerdrink. Apropos Haustier. Es gibt noch ein Familienmitglied, um das ich mich dringend in diesem Jahr kümmern muss. Ich *muss* dringend mit Poo zum Tierarzt und ihr die Eierstöcke entfernen lassen. Das ist schon das achte Jahr, dass ich es vergesse. Ob der Tierarzt sie notfalls auch Dora herausnehmen würde?

Frohes neues Jahr.

Merke: Das schleichende Schwinden der Hoffnungen auf eine vielversprechende Zukunft *muss* dringend aufhören.

# DORA

Okay. Sam Tyler ist ein verlogener Mistkerl, ein Wichser, ein Feigling und eine Schwuchtel noch dazu. Ich fasse es nicht, dass ich mit ihm ausgegangen bin, und außerdem ist er ein geiler Sack, die schlimmste Hackfresse aller Zeiten. Lottie sagt ja immer, der Typ ist Millionen Meilen unter meinem Niveau, und sie hat total recht damit. Aber wieso habe ich nicht auf sie gehört? Weil ich dachte, sie sei nur neidisch. Worauf denn bitte? Darauf, dass ich mit dem dämlichsten Arschloch von ganz Berkshire zusammen war? Wohl kaum.

Das Schlimmste ist, dass ich sowieso mit ihm Schluss machen wollte und er einfach nur schneller war als ich. Und dann auch noch genau eine Minute vor Mitternacht! Am Silvesterabend! Vor allen anderen – damit es auch so richtig demütigend ist. Und seine neue Freundin stand praktischerweise gleich daneben. Ich meine, hat der Typ das etwa eiskalt geplant? Sieht ganz so aus. Und sie ist das zweitdämlichste Arschloch von ganz Berkshire, gleich nach ihm. Super. Ich hoffe, sie leben glücklich und zufrieden mit ihren Arschlochfreunden und ihrer Arschlochfamilie und kriegen viele, viele hübsche Arschlochbabys, die, wenn sie groß sind, noch größere Arschlöcher werden als sie selbst.

Jetzt kann ich aber wenigstens endlich zugeben, wie eklig ich seine dürren Beine immer fand und diese widerlichen Zähne, die aussehen, als hätte er sie nicht mehr geputzt, seit er zwei Jahre alt war oder so. Und dieser lächer-

liche Stoppelbart, von dem er glaubt, er sieht damit aus wie Zac Efron, dabei tut er das so was von überhaupt nicht. Nein, der sieht wie ein Damenbart aus, wie der von seiner neuen Freundin. Und die hat ihn von ihrer Mutter geerbt. Und küssen kann er überhaupt nicht. Irgendjemand sollte ihm dringend mal sagen: »Hallo! Man darf beim Knutschen gern auch mal die Zunge bewegen und hält nicht bloß still, als wäre man eine verdammte Leiche oder so was.«

Aber das ist ja jetzt sowieso egal. Blöd war nur, dass mich alle seine Freunde ausgelacht haben. Herzlichen Dank, Sam, du beschissener Arsch. Ich fasse es nicht, dass ich dem Typen erlaubt habe, mich anzufassen. Zum Glück haben wir es nicht miteinander getan, obwohl ich jede Wette eingehe, dass er seinen Kumpels erzählt hat, wir hätten. Haben wir aber nicht. Der Typ weiß noch nicht mal, wie viele Körperöffnungen eine Frau hat. Acht, hat er gesagt! Da kann ich seiner neuen Freundin nur viel Glück wünschen. Soll sie sich doch hinlegen und warten, während er wie ein Idiot jedes Loch außer dem richtigen vögelt, und zwar bei sämtlichen Mädchen, die er kriegen kann, dieser beschissene Lochvögler, dieser beschissene.

Ich wünschte nur, ich hätte nicht angefangen zu flennen, sondern hätte ihm irgendwas Cooles geantwortet, wie: »Ja klar, ist mir doch egal«, oder so, aber ich glaube, dieser Tequila Punch war zu heftig, deshalb war mir ein bisschen schwindlig, und ehe ich mich versah, habe ich wie ein dummes Baby losgeflennt. Oh Gott! Und alle haben's gesehen. Ich hasse ihn. Ich hasse, hasse, hasse ihn.

Aber heute Morgen bin ich aufgewacht, und auf einmal hat er mir so gefehlt, sein süßes Gesicht, und jetzt glaube ich, dass ich ihn doch geliebt habe oder so. Als wäre er

mein Seelenverwandter, und jetzt ist er plötzlich nicht mehr da. Ich hab ihn so geliebt, und ich liebe ihn immer noch. Ehrlich. Bis zum Mond und wieder zurück. Das haben wir immer gesagt. SAM ...

SECHS

## OSCAR

Familien sind eine schrecklich lästige Erfindung, doch leider neigen wir in der heutigen Zeit dazu, sie allzu schnell mit Ablehnung zu strafen.

Die Battles. Meine Familie. Hm.

Ich bin der festen Überzeugung, dass sie, wenn die Schlichtheit ihres Daseins auch nur einen winzigen Hauch von Glanz bekäme, in voller Pracht erblühen und den ausgelassenen Tanz des Lebens tanzen könnten. Zumindest hänge ich dieser Theorie im Hinblick auf meine uralte (ganze neunundsechzig Lenze zählende) Großmutter an. Nichts lässt eine Frau so schnell altern wie eine unerbittliche Fastenkur, bestehend aus *Oprah Winfrey* und *Reich und Schön*. Lebender Beweis dafür ist meine Großmama, die die hässlichen Narben und Striemen von all den Jahren in der fordernden Knechtschaft dieser hirnlosen Auswüchse moderner Unterhaltungsindustrie trägt.

Ich habe mich erboten, ihr am Silvesterabend die Gunst meiner Gesellschaft zu gewähren, musste sie jedoch darüber in Kenntnis setzen, dass ich darauf bestehen würde, ab Mitternacht ausnahmslos mit Master Oscar angespro-

chen zu werden. Denn genau der bin ich, und ich kann nicht oft genug erwähnen, wie wichtig es ist, Oscar zu sein.

Zum Glück gewährte Großmama mir diese einfache Bitte. Sie zeichnet sich durch einen geradezu himmel-schreienden Mangel an Eleganz aus, doch zugleich ist sie eine wahre Heilige. Ihr Name ist Pamela. Nun, wie hätte sie mit diesem katastrophalen Namen etwas Anständiges aus sich machen sollen?, frage ich Sie. Ich habe eine eiserne Regel, die lautet: Traue niemals einer Frau, die Nylon-sachen trägt, doch meiner Großmama sei alles verziehen, gehört sie doch zu jenen Geschöpfen, die ihr Dasein in seliger Unwissenheit, was die Freuden des Stils und der Mode betrifft, und ohne ein Fünkchen Stilbewusstsein fristen. Aus diesem Grund habe ich beschlossen, sie nicht zu verhöhnen oder gar zu verärgern, denn so etwas wäre geradezu grausam, und ach, dieses arme Geschöpf, sie ahnt doch nichts vom wahren Ausmaß ihrer Narrheit.

Allerdings hat sie in Pangbourne, das sie ihre Heimat nennt, den Ruf, so etwas wie eine Expertin für die Zubereitung des köstlichsten Banoffee-Kuchens zu sein, und wahrlich kann ich mich glücklich schätzen, denn der Banoffee-Kuchen mit seiner herrlich bananigen Toffee-Sahligkeit zählt zu meinen Lieblingsverführungen, denen ich mich mit großer Leidenschaft hingeebe. In jenem kulinarischen Erlebnis zu schwelgen, ist ein unfassliches Vergnügen und offen gestanden gewissermaßen ein Grund, weiter am Leben zu bleiben. Welchen anderen könnte ich auch sonst haben?

Deshalb machte ich mich, voller Vorfreude auf die bevorstehenden leiblichen Genüsse, auf den Weg zum Haus meiner Großmutter, was unglücklicherweise mit zwei Fahrten mit dem Omnibus verbunden war, die jede für

sich betrachtet an Langeweile kaum zu übertreffen waren. Ich trug ein Hemd mit hohem Stehkragen und hatte mich mit einem von Mutters Pelzhüten gegen die unwirtliche Kälte gewappnet – ein Ensemble, das mir außerordentlich gut zu Gesichte stand und mir mehr als nur einen bewundernden Blick während meiner Reise einbrachte.

Schließlich traf ich in Großmutters Domizil ein und musste zu meinem Entsetzen feststellen, dass sie den Abend nicht ausschließlich für mich reserviert hatte, sondern ihre Nachbarin, eine unsägliche Närrin namens Janice, eingeladen hatte, die zum Glück jedoch nur für kurze Zeit blieb – eine Frau mit einem Gesicht, das man sofort wieder vergisst. Noch nie in meinem Leben ist mir ein Geschöpf begegnet, das ein passenderes Aushängeschild für aktive Sterbehilfe gewesen wäre.

Warum nur fristet Pamela ihr Dasein in der Gesellschaft derart scheußlicher Zeitgenossen? Gewiss war Janice einst die hübscheste Idiotin in ganz England, doch mittlerweile ist sie nicht mehr als eine triste, vertrocknete (nunmehr zweiundsechzigjährige) alte Schachtel, deren größtes Verbrechen darin besteht, zu glauben, sie sei es nach wie vor wert, im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit zu stehen. Diese Frau befindet sich in seliger Unkenntnis darüber, dass sie zu diesem Zweck die Fähigkeit besitzen müsste, zumindest ein winziges bisschen amüsant oder interessant zu sein, falls das nicht zu viel verlangt ist. Nun, ich bin ständig von tumben Gestalten umgeben, oh ja, das bin ich weiß Gott jeden Tag innerhalb meiner Familie mehr als genug, doch die grauenhafte Janice schießt den Vogel ab, beim Jupiter, das tut sie.

Die Stunde in ihrer Gegenwart war die reinste Höllenqual, wobei ihre langweilige Familie in Wales, ihre jüngst

erworbenen Schätze beim Ausverkauf und ihre schlimm entzündeten, monströsen Fußballen zu den aufregendsten Themen zählten. Ich hätte mich lieber von einem Rudel Wölfe zerfleischen und verschlingen lassen, als in der lähmenden Gesellschaft dieser Frau herumsitzen zu müssen, doch zum Glück zog sie schon bald mit einem Hinweis auf ihren Hund, der dringend Gassi geführt werden musste, von dannen.

Damit war der Weg frei für Großmamas und mein alljährliches Silvesterprogramm, das aus einer Partie Cribbage, gefolgt von einem großzügigen Stück Banoffee-Kuchen zu Jools Hollands alljährlicher Silvestergala im Fernsehen bestand. Ein rundum gelungener Abend, der seinesgleichen sucht. Ich freue mich auf ein weiteres Jahrzehnt voll skandalöser Ereignisse und gelobe hoch und heilig, bis zum Ende meiner Tage der einzigartigen Oscar zu bleiben.

SIEBEN

## DORA

Oh. Mein. Gott. Mum ist wie eines dieser Dauergeräusche im Ohr. Sie wiederholt alles, was sie sagt, so lange, bis ich sie irgendwann schon gar nicht mehr höre. Meistens schaffe ich es wenigstens ungefähr mitzukriegen, wovon sie gerade faselt. Heute geht es um das Anschreiben für die Studienvergabestelle, das ich noch mal überarbeiten soll. Stöhn. Ich weiß selbst, dass ich das dringend machen muss, okay? Des-

halb habe ich es auch in der Schule schon zur Hälfte geschrieben, du taube Nuss. Aber wenn ich es ihr zeige, nimmt sie es ja sowieso nur wieder auseinander und lässt es mich noch mal schreiben. Weshalb sollte ich das also tun?

Ich wünschte, sie könnte sich selbst sehen, wenn sie mal wieder vor Wut kocht. Es ist göttlich. Dann quellen ihr jedes Mal die Augen fast aus dem Kopf, ihr Hals läuft ganz dunkelrot an, sie schlägt sich ununterbrochen mit der Hand gegen die Stirn und sagt völlig übertriebene Sachen. Sie sieht dann wie ein zorniger Pavian aus. Alles superdramatisch, und sie kriegt beinahe einen hysterischen Schreianfall. Dabei kann sie noch nicht mal anständig fluchen. Und diese Art, sich ständig die allerallerschlimmsten Sachen auszumalen. Heute hat sie an meine Tür gehämmert und gebrüllt:

»Dora! Mach sofort die Tür auf! Seit einer Dreiviertelstunde rede ich mir jetzt schon den Mund fusselig! Wenn du nicht endlich aufwachst und merkst, dass dir mit jeder elenden Minute, in der du dieses Anschreiben nicht zu Papier bringst, deine verdammte Zukunft zwischen den Fingern zerrinnt, kannst du dich darauf gefasst machen, dass du dein nutzloses Leben damit zubringst, auf der Oxford Street herumzulaufen und ein Schild hochzuhalten, auf dem steht, wie man zum nächsten Ausverkauf für Golfklamotten kommt. Ja, genau, das ist nämlich deine Zukunft!«

Ja klar, sonst habe ich ja auch keine Alternativen!

Dabei weiß sie noch nicht mal, wie dieses Anschreiben überhaupt aussehen soll. Das letzte Mal, dass sie so was schreiben musste, war, als sie sich selbst um einen Studienplatz beworben hat. Und das war irgendwann im letzten Jahrhundert, verdammt noch mal. Vor hundertsevenundzwanzig Jahren oder so. Wahrscheinlich hat sie nur ge-

schrieben: »Ich, Maureen ... keine Ahnung, wie sie hieß, bevor sie Dad geheiratet hat ... werde diese Universität besuchen und gewissenhaft lernen, damit ich später einmal alles weiß, was ich brauche, um ein verfluchter Seelenklempler zu werden, damit ich endlich allen vorschreiben kann, wie sie ihr Leben zu leben haben, und ihnen einreden kann, dass ich schlauer bin als sie, und damit ich ihnen ein verdammtes Vermögen abknöpfen kann und sie mir nie sagen können, dass ich komplett danebenliege, weil die Methode, die ich praktiziere, ja noch nicht einmal wissenschaftlich anerkannt ist und keiner nachprüfen kann, ob ich überhaupt weiß, wie man diesen Job richtig macht. Meine Hobbys sind: Quasseln, Schreien, Brüllen, Herumkommandieren, besserwisserisches Verhalten und Einenfetten-Arsch-Kriegen. Ich hoffe, Sie werden meine Bewerbung berücksichtigen, weil ich unbedingt jeden aus beruflichen Gründen herumkommandieren will, und wenn Sie mich nicht nehmen, stampfe ich vor Wut mit dem Fuß auf und schreie alle um mich herum an. Also bitte nehmen Sie mich. Ich verspreche auch, mich nach Kräften zu verstellen, damit meine Eltern glauben, ich sei ein superschlaues, ganz ruhiges Mädchen, das über alles besser Bescheid weiß als sie.«

Ja, genau, Mum, du bist mir wirklich eine große Hilfe, und ich brauche dringend deinen Rat – auf gar keinen Fall.

Und dann hat sie sich eine halbe Ewigkeit über meinen Facebook-Account aufgeregt. Dabei hat sie doch sowieso keinen blassen Schimmer, wie Facebook funktioniert. Aber sie behauptet, ich hätte hier pornographische Fotos von mir und würde Nachrichten in »völlig unangemessener Sprache« bekommen und verschicken. Woher will sie denn das überhaupt wissen? Sie hat die Posts doch noch

nicht mal gelesen. Und was diese Fotos angeht – Lottie und ich haben uns gegenseitig fotografiert, und was ich darauf anhabe, ist ein ganz normaler, sündhaft teurer BH, herzlichen Dank.

Sie meint, jeder dahergelaufene alte Perversling könnte Kontakt zu mir aufnehmen, aber, oh Mann, hallo, alte Frau, du musst die Leute doch erst extra *einladen*, dein Freund zu sein, und weshalb sollte ich einen geilen alten Perversling einladen? Es ist echt peinlich, wie wenig meine Mutter von Computern versteht. Ihre Sekretärin muss sogar ihre blöden Patientenberichte abtippen, weil sie zu alt, zu dämlich oder sonst was ist, um zu lernen, wie man einen Computer bedient. Wach endlich auf, Dornröschen! Die ganze Welt hat einen Computer – bloß du nicht. Selbst die Leute, die in den Bergen von Borneo leben, sind längst online. Ich habe gelernt, wie man damit umgeht, als ich noch ... keine Ahnung ... ein Baby war, verdammt noch mal! Und wenn ein Baby das hinkriegt, wieso schafft es dann eine verfluchte studierte Kinderpsychologin nicht? Kann mir das mal einer verraten?

Dad sagt immer, er besorgt ihr einen Meißel und eine Steinplatte, auf die sie dann ihr neues Buch einhämmern kann. Ich meine, wer benutzt denn bitte schön noch Papier und Bleistift, um ein Buch zu schreiben? Selbst der olle Shakespeare muss etwas Besseres gehabt haben. Wenn die Frau, die die *Twilight*-Saga schreibt, einen Scheißbleistift benutzen würde, bräuchte sie ja sechs Jahre allein für das erste Kapitel, und keiner von uns würde es noch erleben, wenn das Buch herauskommt. Fang endlich an zu leben, Mutter, bitte! Wach auf!

Aber egal. Ich habe jedenfalls noch ein bisschen an meinem Anschreiben gefeilt, um sie ruhigzustellen. Und ich

finde, es ist ziemlich gut geworden. Als ich fertig war, habe ich mich hingesetzt und versucht, es so zu lesen, als wäre ich nicht ich, sondern einer der Typen aus dem Auswahlkomitee. Ich glaube wirklich, dass ich wie eine ehrliche, ehrgeizige Schülerin klinge, die interessant und charmant ist und so. Okay, hier und da habe ich ein bisschen gelogen. Beispielsweise habe ich reingeschrieben, ich sei Klassen sprecherin und daran gewöhnt, vor fremden Menschen zu sprechen, oder aber, dass ich meine Abschlussprüfung in zehn Fächern mit einer Eins abgelegt hätte, obwohl es in Wahrheit nur ein einziges war, und zwar Kunst. Als würde das jemals einer überprüfen! Ehrlich gesagt finde ich das Schreiben sogar richtig gelungen, und wenn ich jemanden für die Ernährungswissenschaften an der Manchester Metropolitan University auswählen müsste, würde ich mich nehmen, ganz klar.

Oh mein Gott, ich werde dieses Jahr noch an die Uni gehen! Ich fasse es nicht! Endlich Freiheit. Ich bin immer noch nicht sicher, ob ich ein Jahr Pause einlegen soll oder lieber nicht, weil Mum gesagt hat, wenn ich jetzt eins einlege, muss ich mir einen Job suchen und Geld für die Reise verdienen, bevor ich losfahren darf. Ich meine, wovon redet diese Frau? Wozu soll der Snowboard-Kurs denn ihrer Meinung nach gut sein? Glaubt sie allen Ernstes, ich mache das nur zum Spaß? Nein, es gibt einen Grund, weshalb man solche Dinge lernt, du größter Schwachkopf aller schwachköpfigen Mütter – man lernt es, damit man es später Kindern beibringen und damit Geld verdienen kann, du dumme Kuh! Darum geht's doch! Und abends koche ich für die Skifahrer und ihre Familien in ihren Hütten das Essen. Das hat Lotties Schwester auch schon mal gemacht, deshalb weiß ich, wie so was geht.

Tagsüber wird es supercool, weil da massenweise knackige Typen auf der Piste sind. Ja, und während ich im Tal der heißen Typen unterwegs bin, habe ich auch immer meine Kamera dabei, damit ich tonnenweise Fotos machen kann, wie ich mit den Jungs abfeiere. Und diese Fotos stelle ich dann alle in mein Facebook-Album, damit Lottie vor Neid platzt. JIPPIIEE! Und vielleicht sieht sich ja Sam Tyler eines Tages auch meine Seite an und merkt, was ihm entgeht, dieser Idiot! Schau nur, Sam, hier bin ich mit superknackigen Skilehrern um mich herum. Und du fehlst mir so was von überhaupt nicht!

Mum behauptet ja, die Uni-Auswahltypen würden sich auch die Facebook-Seiten von den Leuten ansehen, um herauszufinden, wie die Leute wirklich sind. Oh Gott, Mum – du liegst so was von daneben. Als würde ich *die* Typen einladen, meine Freunde zu sein!

ACHT

MO

Dora ist fest entschlossen, ihr Leben zu ruinieren. Das Anschreiben für ihre Bewerbung an der Uni ist die reinste Katastrophe. Natürlich habe ich versucht, ihr das ganz behutsam klarzumachen, und meine Hilfe angeboten, aber wie erwartet hat sie jede Unterstützung oder sonstige Ermutigung rundweg abgelehnt. Als Einstieg hatte sie eine Art scherzhafte Kontaktanzeige gewählt, die ungefähr folgendermaßen lautete: *Attraktive Blondine, 17, mit Humor*

*und eigenem Roller, sucht coole Uni mit Fakultät für Ernährungswissenschaften und durchtrainierten Jungs für Lernen, Spaß und vielleicht mehr ... Gütiger Himmel.*

Dann kam die uralte Masche mit der Frage nach der Definition. Total abgedroschen: *Was ist überhaupt eine Uni?, frage ich mich. Mein wunderbares Wörterbuch sagt mir, es handele sich hierbei um eine »weiterführende Lehranstalt, die sowohl Lernwilligen die Möglichkeit bietet, ihre selbstgewählte Fachrichtung zu studieren, als auch als Forschungsstätte dient«.* Das trifft sich gut, denn genau danach suche ich – okay, bis auf den Teil mit der Forschung, das kommt für mich absolut nicht in Frage. Also sage ich: *Hallo, Manchester Metropolitan University! Ich bin Dora, und es sieht ganz so aus, als könnte das mit uns was werden. Oh Gott!*

Und zum Schluss zog sie eine ganze Batterie glatter Lügen über ihre Noten im Abschlusszeugnis aus dem Hut, und als ich ihr vorschlug, sie könnte doch den Satz *Ich mag Badminton* (was übrigens nicht der Fall ist) noch etwas weiter ausführen, schrieb sie murrend *Ich mag Badminton sehr*. Leider liegt das Ding schon in der Post, deshalb kann ich nichts weiter tun, als innerlich einen Schreikrampf zu kriegen. Was ich auch tue.

Den nächsten Ärger gab es, als ich diesen Morgen nach den Weihnachtsferien zur Arbeit kam und feststellen musste, dass sich George zur Teilnahme an einer Art Mentoren-Austauschprogramm des Royal College hat breit-schlagen lassen. Also werden uns ab sofort zwei junge Psychiater im Zuge eines praktischen Jahrs bei unserer Arbeit auf Schritt und Tritt folgen. Er hat mir schon vor Weihnachten davon erzählt, und eigentlich dachte ich, es sollte nur ein Praktikant sein, der uns abwechselnd begleitet. Auch davon war ich nicht allzu begeistert – seltsamerweise

bin ich immer ein bisschen gehemmt, wenn ich Zuschauer habe. Ich finde es schwierig, mich natürlich zu verhalten, wenn mir ständig jemand über die Schulter sieht, und die ganze Fragerei und diese pausenlosen Kommentare bringen mich völlig aus dem Konzept.

Hochinteressant, dass George gleich zwei von ihnen genommen hat. Und noch interessanter ist, dass diejenige, die *er* sich unter den Nagel gerissen hat, Veronica heißt, riesige Brüste und einen Schmollmund hat und George bekanntermaßen dahinschmilzt wie Butter in der Sonne, sobald ein kicherndes Mädchen in seiner Gegenwart ein Schnütchen zieht. Es ärgert mich, dass die beiden sich derart danebenbenehmen und glauben, dass es keiner merkt. Ich kann nur hoffen, sie vergessen über ihrem widerwärtigen öffentlichen Vorspiel nicht, dass wir Patienten haben, die uns brauchen.

Seltsamerweise bin ich vor allem von Veronica enttäuscht, während sich George lediglich wie der Pawlow'sche Hund aufführt, der er nun mal ist. Typisch Schwanzträger eben. Aber so war er ja schon immer. Sobald ein hübsches Mädchen auf der Bildfläche erscheint und ihm schöne Augen macht, vergisst er alles um sich herum. Einmal das Glöckchen läuten, und schon fängt er an zu sabbern. Und er ist noch nicht mal wählerisch, sondern er würde jede nehmen. Was er auch tut. Oft.

Ich werde nie diesen abartigen Satz vergessen, mit dem er versucht hat, bei unserer neuen Empfangsdame an ihrem ersten Arbeitstag zu landen:

»Wieso zum Teufel versteckt so ein göttliches Wesen wie Sie seinen reizenden Hintern hinter einem Empfangstresen, wo er sich doch auf meinem Schoß viel besser machen würde, hm?«

Er fand das witzig und kokett. War es aber nicht. Das einzig Witzige daran waren die Bäche aus schlammfarbem Haarfärbemittel, die ihm währenddessen über sein rotes, schweißglänzendes Gesicht liefen.

Veronica glaubt offensichtlich, sie sei diejenige, die die tiefe, schmerzende Leere in seinem Herzen füllen könnte, unter der er leidet, weil ihn seine böse, böse Ehefrau so sträflich vernachlässigt – seine verblüffend sexy Frau Jess, die er heiß und innig liebt, an der er sich festhält und die trotz allem immer noch bei ihm bleibt. Von Vernachlässigung keine Spur; falls überhaupt, dann wohl eher umgekehrt. Ihre Liebe zu ihm vermittelt ihm ein Gefühl der Sicherheit, was dazu geführt hat, dass er inzwischen an kompletter Selbstüberschätzung leidet und völlig ungeniert in seinen Phantasien als alleinstehender Hengst vom Dienst schwelgt. Aber das ist nur gespielt und letzten Endes völlig harmlos. Ein klein bisschen erbärmlich, ja, schon, und auch nichts Neues, aber er ist nun mal aus demselben brüchigen Holz geschnitzt wie ein Großteil der Männer.

Welche Auswirkungen die Beziehung zwischen Veronica und George auf die Arbeit hat, weiß ich nicht so genau. Vielleicht genießt der umschwärmte George ja das Gefühl, vor Selbstbewusstsein nur so zu strotzen, und präsentiert sich als Lehrbeispiel des cleveren Psychiaters, um ein bisschen anzugeben. Kann sein, dass er sich mächtig in die Brust wirft, sowohl in physischer als auch in psychischer Hinsicht. Er ist klug, und er ist der Boss hier. Eine umwerfende Kombination. Seine Macht ist das reinste Aphrodisiakum, und zwar für ihn selbst und auch für die jeweilige Angebetete. Zugegeben, was seine Arbeit angeht, ist er brillant. Immer. Ich habe eine Menge von ihm gelernt. Das muss ich ihm lassen.

Aber Veronica. Die arme Veronica, die nichts weiter ist als die nächste Kandidatin in einer endlos langen Reihe stets williger Bewunderinnen. Und was darf man von ihrem Verrat Jess gegenüber halten, die ihr doch gar nichts getan hat? Ach, keine Ahnung, vielleicht bin ich ja nur eifersüchtig und habe Vorurteile. Ich bin nun mal in einer Ära aufgewachsen, in der man darum kämpfte, durch Intellekt, Persönlichkeit UND durch tolle Brüste aufzufallen, nicht ALLEIN durch Letzere. Und dieser Kampf ist noch nicht gewonnen. Deshalb ist es für mich ein Verrat der schlimmsten Sorte, wenn Frauen daherkommen und sich zum reinen Lustobjekt des Mannes degradieren lassen. Ich bin weiß Gott der Ansicht, dass Lust etwas ganz Wunderbares ist, und ich habe nicht nur oft Lust empfunden, sondern habe auch das Glück, dass sie häufig befriedigt wurde, aber das allein ist doch ein reichlich erbärmliches Lebensziel, finde ich.

Aber wer bin ich, dass ich mir ein Urteil über andere erlaube? Das kann ich Ihnen genau sagen – es ist mein Job, ständig zu hinterfragen, weshalb Menschen sich in der Art und Weise definieren, wie sie es tun, und warum sie auf eine bestimmte Art mit anderen interagieren. Infolgedessen kann ich Georges und Veronicas Verhalten lediglich als ein Beispiel gesellschaftlicher Anthropologie betrachten. Und auch wenn mich all das deprimieren mag, finde ich es trotzdem faszinierend und hochinteressant. Besondere Würze bekommt das Ganze dadurch, dass die beiden in ihrer Funktion als Psychiater andere Menschen ermutigen, ihr eigenes Verhalten tagtäglich zu hinterfragen, und ihnen auch noch die entsprechenden Techniken dafür beibringen. Unterziehen sie sich jemals einer Selbstanalyse? Das bezweifle ich. Ihr Hauptinteresse gilt der Unterwäsche des anderen. Tja ...

Meinen eigenen Praktikanten, Noel, habe ich bislang noch nicht kennengelernt. Offenbar war er über Weihnachten verreist und kommt erst nächste Woche zurück. Tja, er wird Gas geben müssen, denn der Terminkalender ist voll bis zum Anschlag, wie immer nach der aufgezwungenen Fröhlichkeit des Weihnachtsfestes mit der ganzen Familie.

Wo wir gerade beim Thema Termine sind – ich muss unbedingt mit George über Lisa reden. Sie ist ein echter Goldschatz und eine hervorragende Empfangsdame, aber die Tatsache, dass sie ständig über ihr Überlebenstraining redet, sagt mir, dass sie mit den Gedanken woanders ist. Und ich fürchte, wir könnten sie bald verlieren, weil sie sich in irgendeine Wüste, einen Dschungel oder auf eine Inselgruppe verabschiedet. Damit hat sie sich in letzter Zeit auffallend häufig befasst. Erst diesen Morgen hat sie mich in aller Ausführlichkeit in die Kunst des Erlegens von Wildbret eingeweiht, obwohl das Wartezimmer berstend voll war. Mit dem Ergebnis, dass ich nun besser über Dinge wie Ausbluten, Häuten, Aufbrechen und Zerlegen informiert bin, als ich es sein wollte.

»Das Allerwichtigste ist, dass man niemals das Blut vergeudet, Mo, weil es so reich an Vitaminen und Mineralstoffen ist, mitsamt dem Salz, das in der Ernährung von jemandem, der in der Wildnis überleben muss, häufig fehlt. Tatsache ist: Nachdem die Kannibalen das Blut ihrer Feinde getrunken hatten, verbesserte sich ihr Sehvermögen. Das muss man sich mal vorstellen.«

Tja, folglich könnte ich möglicherweise erhebliche Kosteneinsparungen beim Optiker erwirken, indem ich literweise Lisas Blut trinke. War nur so ein Gedanke. Und in der Zwischenzeit halten wir unsere eingeschränkt funktion-

nierenden Prä-Blutgenuss-Augen nach einer neuen Empfangsdame offen, okay?

NEUN

## OSCAR

Ich muss dringend einen anständigen Schneider finden, der meinen hohen Ansprüchen an Stil und Qualität gerecht zu werden vermag. Das reichlich dürftige Angebot an stilbewusster Kleidung in Pangbourne gereicht mir so gar nicht zur Freude; dasselbe gilt für Wokingham und für – Gott möge verhindern, dass ich je gezwungen sein sollte, in diese Niederungen der Modekultur hinabzusteigen – Reading, eine Großstadt und die Metropole der Hölle. Auf der Suche nach den Kleidungsstücken, die eines Dandys angemessen sind, versagen diese Häfen des Bösen bedauerlicherweise kläglichst. Die Händler des vermeintlichen *Dernier Cri* in diesen infernalischen Orten sind so farblos und ermangeln jeglicher Individualität. Immer nur dasselbe, Uniformismus und Trostlosigkeit, so weit das Auge reicht. Nach meinem Dafürhalten sind diese hässlichen Waren, die dort feilgeboten werden, eine regelrechte Krankheit, ein Ausbund des unterirdisch schlechten Geschmacks, eine Malaise geradezu pandemischen Ausmaßes, die sich wie ein Buschfeuer über unser wunderschönes, reiches Land auszubreiten scheint.

Erst vergangene Woche habe ich versucht, eine Krawatte zu erwerben. Nun, ich hätte ebenso gut versuchen können,

mir die Seele des Dalai-Lama unter den Nagel zu reißen. Obwohl das Geschäft, das ich aufgesucht habe, den Ruf eines renommierten Herrenausstatters genießt. Man sollte annehmen, dass das Stück, das ich zu erstehen gedachte, nicht allzu schwer zu finden sein sollte. Doch leider musste ich mich mit diesen Gehilfen Satans herumschlagen, die in diesem Etablissement ihrer Tätigkeit als Verkäufer nachgehen. Diese niederen Kreaturen besaßen doch tatsächlich die Unverfrorenheit, eine Kostprobe ihrer himmelschreiend schlechten Manieren zu geben und meine Bitte mit ununterbrochenem Gekicher, Geflüster und übelsten Beleidigungen zu quittieren. Nun, Geflüster kann man das wohl nicht nennen. Nicht einmal dazu waren diese Kretins in der Lage. Nur selten zuvor habe ich einen derart eklatanten Mangel an Intelligenz, gepaart mit monumentaler Inkompetenz, erlebt. Erbärmliches Gesindel und üble Halunken.

Ich weigere mich schlichtweg, so zu tun, als stelle meine Leidenschaft für kecken Halsschmuck eine Art dunkles Geheimnis dar, dessen ich mich schämen müsste. Und ich werde mir unter keinen Umständen mein persönliches Gespür für Ästhetik von einer Handvoll geistloser Kreaturen vorschreiben lassen. Vielmehr ist die Bedeutung stilvoller Kleidung als Ausdruck guten Geschmacks nicht von der Hand zu weisen. Dieser Zusammenhang ist so offenkundig wie die Tatsache, dass die Erfindung dieser weitverbreiteten Geschmacklosigkeit namens »Kapuzenshirt« große Teile der Landschaft unserer modischen Kultur gewaltsam zerstört hat. Doch ich will dieses Thema nicht übergebühlich strapazieren, da ich fürchte, sonst an meiner eigenen Galle zu ersticken. Nur so viel: Ich sagte adieu und verließ den Laden, ohne die Herren eines weiteren

Blickes zu würdigen. Dieser Ausstatter wird definitiv nicht in den Genuss eines Teils meines nicht unbeträchtlichen Vermögens kommen. Seit dem heiligen Weihnachtsfest befinde ich mich nämlich im Besitz von stattlichen vierzig englischen Pfund. Mein Abgang signalisierte das jähe Ende einer Beziehung, die sich möglicherweise als für uns beide lohnenswert entpuppt hätte, doch *Je ne regrette rien* – nein, ich bereue nichts.

Meine Suche nach einem angemessenen Schneidermeister und Herrenausstatter geht unterdessen weiter. Ich habe dem Vater vorsichtig den Vorschlag unterbreitet, er möge mich vielleicht bei meiner Suche begleiten, die mich nach London führen könnte, um mein Anliegen weiter voranzutreiben. Der Schlagabtausch entpuppte sich als höchst erquickend. Der Vater erwiderte, er könne mich gewiss nicht als mein Freund, sondern bestenfalls in der Funktion meines Chauffeurs begleiten. Womit er natürlich vollkommen recht hat. Obwohl der gute Mann ein höchst angenehmer Zeitgenosse ist, kann ich doch nicht behaupten, eine verwandte Seele in ihm gefunden zu haben. Offen gestanden plagt mich häufiger die Frage, ob überhaupt eine Blutsverwandtschaft zwischen uns besteht, da sich die Zahl unserer Gemeinsamkeiten doch sehr in Grenzen hält.

Zugegebenermaßen gibt es einige unübersehbare Ähnlichkeiten zwischen uns. So habe ich seine Nase, seine Augen, seine Kinnlinie und seine Statur geerbt. Und auch das flachsblonde Haar, die Augenfarbe und die Form der Hände teilen wir. Nur im Hinblick auf unseren Gang könnte der Unterschied nicht größer sein – Papas Bewegungen sind von einer schlurfenden Kraftlosigkeit, während ich mich stets bemühe, aufrecht zu stehen und mich mit mehr Eleganz zu bewegen.

Aus sicherer Quelle weiß ich, dass meine physische Präsenz mit wechselnden Attributen wie »interessant«, »imposant« und »gewichtig« bezeichnet wird. Letzteres empfand ich anfangs als beleidigend, doch damals war ich noch sehr jung, bestenfalls vierzehn, wohingegen ich mir nun, mit meinen sechzehn Lenzen und ganzen zwei Monaten, meiner selbst deutlich sicherer und in der Lage bin, »gewichtig« gar als Kompliment zu verstehen. Nun, ich bin in der Tat mit einem gewissen Körperumfang gesegnet, den ich jedoch mit großem Elan und dem Selbstbewusstsein eines Mannes trage, der leicht doppelt so alt sein könnte wie ich. Ich denke da beispielsweise an Stephen Fry. Ein hübscher Kerl und offenkundig mit der Gabe gesegnet, sich stets stilsicher zu kleiden – gewiss nicht zuletzt dank der Hilfe eines anständigen Schneidermeisters, wie ich ihn dringend für mich finden muss. Ein Meister seiner Zunft, ein Mann, der allorts für sein Handwerk gelobt und geachtet wird, muss es sein. Nun denn, auf nach London, Vater, spannt die Pferde an!

ZEHN

## DORA

Allmählich glaube ich fast, die Entscheidung, an die Manchester Metropolitan zu gehen, um Ernährungswissenschaften zu studieren, könnte ein Riesenfehler sein. Ich meine, klar, all diese Uni-Erfahrungen wären sicher klasse und so, aber wäre es nicht absolute Zeitverschwendung, wenn es